© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Der Luchs

im Allgäuer Hochgebirge

von Dr. Gross.

Wir stehen nicht an, für das Gebiet der schwäbischen Alpen den Luchs zu den ausgerotteten Raubthieren zu zählen, gleich dem Wolfe und dem Bären. Von dieser Sippschaft hat er sich aber am längsten erhalten und reicht noch in das zweite Viertel dieses Jahrhunderts herein. Indem wir in unsern Tagen von diesem Raubthiere berichten, klingt es wie ein Nekrolog, welcher Thaten, Charakter und Gewohnheiten des Verschwundenen aus dem treuen Berichte seiner Zeitgenossen schildert.

Bis in die zwanziger Jahre ist der Luchs in dem Gebiete der obern Iller und der Osterach eine gewöhnliche Erscheinung. Er wechselte meist von Ost und Süd aus den Tyroler Bergen hier herein, angezogen von dem starken Wildstande, wie er unter der Herrschaft des Hochstiftes Augsburg und der Grafen Königsegg in diesen Alpen blühte. Schossen doch noch im Anfange dieses Jahrhunderts die Tyroler Wildschützen im Bischöflichen und Königseggischen das Hochwild nur der Decke willen, so viel sie heimschleppen konnten und liessen das Wildpret auf dem Schussplatze liegen, und im Thale von Rohrmoos erschlugen Bauern einen Sechzehnender mit Knütteln, der im klafterhohen Schnee eingebrochen. Ebenso zahlreich war das Reh, während die Gemse in dünnen Rudeln vorhanden gewesen zu sein scheint. Es ist anzunehmen, dass dem Gemsstande neben dem nun ebenfalls ausgestorbenen Gemsgeyer, *Gypaëtos barbatus,* vorzüglich der Luchs Abbruch gethan; denn bevor diese höchst wilde und scheue Katze in die Montan-Region sich herabwagt, räumt sie zuvor oben in der Alpenregion auf, der Heimath der Gemse, zu welchen Höhen der Mensch selten seine Schritte lenkt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Der Luchs wechselt, wie jedes grosse Raubthier, in weiten Märschen das Revier und mordet binnen wenigen Stunden auf verschiedenen untereinander Meilen weit entfernten Punkten. Nie weilt er länger als drei bis vier Tage in demselben Reviere. Seine Manier, wie er durch das Terrain streicht, wurde in den höhern Regionen in der Schnee- und Alpenzone seltener beobachtet, desto öfter gab es Gelegenheit hiezu in der Bergregion 3 — 4000′ ü. M. als dem eigentlichen Breitegrade des Rehes. Er steigt aber auch in die Waldungen der Vorberge und des Thales herab. Auf den Bergjochen und auf den Vorbergen schleicht er stets auf dem Grate und liebt besonders die schneidigen Rücken, auf denen er rechts und links in beide Thäler hinabzuschauen vermag. Er schreitet langsam und langgestreckt, wie auch sein Schrank sehr weit ist, bleibt oft stehen, um aufmerksam und scharf in die Tiefe zu schauen. Gelangt er zu einem besonders dominirenden Punkte, auf einen kahlen Hügel oder Felsblock, so setzt er sich wohl auch ruhig nieder, gleichsam um das Terrain zu studiren und strategische Anordnungen zu überdenken. Wo es nicht angeht, auf dem Bergrücken zu bleiben, sucht er lichte Schläge auf oder zieht an Waldsäumen hin, geht auch gerne über Stege, Stangen und in Waldungen auf umgestürzten Baumstämmen. Kommt ihm eine Felswand in den Weg, so schleicht er so hoch als möglich dicht unter ihr durch und bleibt besonders gerne unter überhängenden Felsen, welche ihn von oben vor jedem Blicke decken, zur Beobachtung der Gegend stehen.

Der Luchs jagt in vielen Fällen nicht allein, gar oft thun sich zwei, drei und viere zusammen, meist ist diess die Luchsin mit den Jungen desselben Wurfes, welche sie bis zu selbstständiger Stärke bei sich behält. Wären es auch deren viere und mehr, so ist immer nur Eine Fährte vorhanden, der Nachfolgende tritt so genau in die Fährte des Voranschreitenden, dass der Jäger Tausende von Schritten nachgehen kann, ohne sich die Gewissheit verschaffen zu können, ob er einen einzigen, zwei oder mehrere Luchse anzusprechen habe und die Unterscheidung ist eben so schwierig in nasser Erde und Schnee, wie in Gras und Thau. Stossen sie auf eine Menschen- oder Vieh-Fährte, so treten sie gerne dieser nach, wenn sie auch nur halbwegs auf ihrem Curse liegt. Ihre Fährte ist kreisrund, hält 3″ im Durchmesser und ist auffallend weit geschrenkt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Die Luchse bleiben so lange in Einer Fährte hintereinander, bis sie an einer Stelle anlangen, von welcher aus sie Wild in den Wind bekommen, oder von welcher aus sie bereits früher einen Riss gethan oder wo ihnen das Terrain zum Jagen und Beschleichen besonders geeignet erscheint: hier trennen sie sich nun gleichzeitig auf demselben Flecke, ihre Fährten gehen dortselbst in rechten oder sehr stumpfen Winkeln auseinander und jeder schlägt eine entgegengesetzte selbstständige Richtung ein. Nach weiten Bogen und Windungen vereinigen sich aber allesammt wiederum auf Einem Punkte, der eine halbe Stunde und mehr vom Ausgangspunkte vorwärts liegt, um dort ihren Gänsemarsch wiederum fortzusetzen.

Der greise Forstwart Zeller zu Oberstdorf hat dieses merkwurdige Auseinander- und Zusammenlaufen der Fährten mehrmals mit eigenen Augen gesehen und erzählt hierüber u. A. Folgendes: „Im Winter 1820 ging ich mit Herrn Revierförster Lutz durch die Berghofer und Tiefenbacher Waldungen. Als wir in die Oberrieder Kottersch kamen, spürten wir einen Luchs. Die Fährte zog sich vom Blässenköpfle gegen das Kotterscheck hinab. Wir verfolgten diese Fährte eine lange Strecke. Auf dem Kotterscheck erkannten wir, dass es drei Luchse waren, indem sich dieselben hier plötzlich trennten. Der eine wechselte geradeaus über das Kotterscheck hinab, der andere gegen Osten dem Höllenbache zu, der dritte gegen Südwest, dem Wolfsbühel zu hinab. Wir gingen der mittlern Fährte über das Kotterscheck nach, bis dahin, wo der Höllenbach und der Stuhlbach sich vereinigen und wo alle drei Luchse wieder auf Einem Punkte zusammen kamen und wieder in Einer Fährte hintereinander den Weg durch die sogenannten Sybellen in die Revier Wertach fortsetzten.“

Diese Manier zu jagen hat zu dem Mährchen Veranlassung gegeben, dass zwei bis drei Luchse treiben, während ein Luchs auf dem Riegel steht, um das fliehende Wild zu empfangen.

Ein andermal erzählt Zeller: „Im Jahre 1822 ging ich mit meinen Brüdern Anton und Dominikus auf den Grünten, um bei den Eisen nachzusehen, die ich auf Luchse aufgerichtet hatte. Auf der Schwandalpe angekommen, gingen wir eine Zeit lang in die Sennhütte, und schürten ein Feuer an. Während dessen trat ich einmal aus der Hütte, um mich umzusehen, als ich auf dem Bergrücken im Hochlichte zwischen der

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Aeltersteiner Wand und dem Geifersgereneck einen Luchs sitzen sah. Mein Bruder Anton und ich machten uns sogleich daran, diesem Luchse vorzustehen, nachdem ich meinem zweiten Bruder den Auftrag gegeben, nach Verlauf einer festgesetzten Zeit den Luchs von der Hütte aus zu treiben. Im Hingehen auf den Stand gewahrten wir alsbald, dass der Luchs uns scharf in's Auge gefasst und uns unverwandt nachsehe. Wenn wir ihm wegen der einzeln stehenden Fichten ausser Gesicht kamen, sich derselbe so weit von der Stelle bewegte, bis er uns wiederum sehen konnte und diess that er, so lange wir ihn beobachten konnten. Der Trieb war erfolglos. Als mein Bruder Dominikus wiederum zu uns gestossen, berichtete er, er habe in weiter Entfernung drei Luchse in einer Fährte gesehen und alsbald seien sie in drei verschiedenen Richtungen der eine gerade aus, ein zweiter quer nach dem Wuste und der dritte auf der entgegengesetzten Seite über die Schwandalpe hinab gewechselt. Diese drei Luchse sind sonder Zweifel auf einem gewissen Punkte zu gleicher Zeit wiederum zusammen gewechselt."

Der Luchs jagt seine Beute nicht, wie etwa der Wolf oder der Hund; diese grimmige Katze ist nicht zum Laufen und Rennen gebaut und erlistet das arglos ruhende oder äsende Thier, indem sie langsam und leise, durch einen Felsblock, Busch oder Baumstamm gedeckt, hart an den Boden sich drückend in solche Nähe des Opfers schleicht, dass sie in zwei, höchstens drei raschen Sätzen auf das Wild zu fallen vermag. Höchst wahrscheinlich erhascht der Luchs zum Sprunge den Augenblick, wenn das Thier sich mit sich selbst beschäftiget, den Fliegen oder Ungeziefer wehrt, oder nach entgegengesetzter Richtung schaut.

Den Moment des Beschleichens und des Risses wird wohl selten ein Mensch zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, um so häufiger war diess möglich durch die Fährte im Schnee, welche auf's deutlichste nachwies, was hier vorgegangen. So stiess Forstwart Zeller im Winter 1822 auf dem Brunoanger am Grünten auf eine Luchsfährte und folgte ihr bis auf den sogenannten Wasen. Dort hörte die langgeschrenkte runde Fährte in einer Entfernung von dreissig Schritten von einer Fichte auf einmal auf und es zog sich in dieser Länge ein geradliniger Graben durch den Schnee bis an den Stamm der Fichte, wo der Luchs sich setzte. Bei näherer Abspürung fand sich, dass unter der nämlichen Fichte ein Hirsch von zehn Enden sich niedergethan, auf welchen den Sprung

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

zu machen der Luchs nicht den Muth gehabt zu haben schien. Der Hirsch bekam offenbar Wind vom Luchse und flüchtete, letzterer aber ging auf seiner eigenen Fährte zurück.

Es sei hier bemerkt, dass der Luchs nie starkes Hochwild reisst: er überschätzt nicht seine Kraft und was er reisst, damit balgt er sich nicht lange. Reh und Gemse erliegen ihm sogleich auf dem Fleck des Sprunges. Er ist auch nicht wählerisch, welchen Theil er packt. Bug, Waidsack und Ziemer ist ihm gleich gerecht, seltener springt er an Kopf und Hals, aber auf den ersten Riss scheint das Opfer schon todeslahm zu sein. Diess beweisen aufgefundene frische Risse.

Misslingt der schon gethane Sprung — was jedoch in wenigen Fällen beobachtet worden — so setzt der Luchs dem fliehenden Thiere niemals nach, sondern wendet auf der Sprungstelle um und geht stets auf der Fährte, die er am Herschleichen gemacht, eine beträchtliche Strecke weit zurück.

Es ist eine Fabel, dass er aufbaumt, zu dem Zwecke, um auf das vorüberwechselnde Thier sich herabzustürzen; er thut es nicht einmal gerne, wenn er von den Hunden hart gedrängt wird. Es kam aber letzteres zuweilen vor. So erzählte Anton Lutz, Forstmeiser des Hochstifts Augsburg zu Burgberg, er habe einmal im Winter in der Gegend von Winkel eine Jagd auf Füchse und Rehe gehalten. Als sie nun einen Bogen an der Starzlach, den sogenannten Winkeltrieb machten, habe sein alter Mohr — so hiess sein Dachs — Hundlaut gegeben und einen Luchs auf einem krummen Holzapfelbaum verbellt. Sein Jägerbursche Philipp Wex von Staufen habe den Luchs auf dem Baume geschossen.

Es steht auch durch Augenzeugen die Thatsache fest, dass der Luchs, jagt er auch in Compagnie, stets allein reisst. Haben sie sich getrennt, und schleicht einer von ihnen ein Wild an, so stehen die übrigen, so ferne der Anschleichende in ihrem Gesichtskreise sich befindet, stille und mauerfest. Ist der Sprung gelungen, so frisst der Sieger sich satt und kehrt alsdann auf der eigenen Fährte zurück. Hierauf tritt der nächste in die Fährte, frisst sich ebenfalls satt und tritt zurück, um den dritten vorzulassen. Es ward nie beobachtet, dass der Luchs mit Seinesgleichen auf dem Riss sich beisst, wie Fuchs, Wolf und Bär.

Was vom Risse etwa übrig bleibt, wird verscharrt und mit Erde gedeckt, auch zuweilen etwas Gras, Moos oder Reisig darüber gelegt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Liegt der Rest des Risses unverscharrt und offen zu Tage, so ist gewiss, dass er zu diesem niemals zurückkehrt und eben so gewiss, dass er in geringen Entfernungen mehrere verscharrte Risse hat. Letztere sucht er unfehlbar bei seiner Wiederkehr auf, was regelmässig alle 14 Tage, längstens in 18 Tagen, geschieht, um in dem einmal liebgewonnen Reviere 2 — 4 Tage zu jagen und alten Risse zu verzehren, sofern er nicht schon auf dem Herwege Gelegenheit genommen, einen neuen Riss zu machen. Hat den verscharrten Riss eine Menschenhand berührt, oder ist an dem deckenden Erdreiche, Moose oder Reisig eine Veränderung geschehen, so berührt er ihn nicht, sucht ihn auch nie wieder auf.

Die alten Jäger sprechen viel von der „Giftigkeit" des Luchsrisses, sie behaupten, dass auch ein leichter Riss, z. B. nach einem misslungenen Sprunge, nicht mehr heile und das Thier, auch oberflächlich wund, eingehen müsse, ja dass es kaum von den Krallen des Luchses berührt, zuweilen nach kurzer Flucht augenblicklich verende. Diese Behauptung ist so allgemein, dass wir nicht umhin können anzunehmen, es müssten ihr Thatsachen zu Grunde liegen. Wir haben darüber von Forstmeister Anton Lutz folgende Begebniss erfahren, welche dafür zu sprechen scheint. Derselbe jagte auf dem Wangeritzer Berg und bürschte einen Bock an. Noch nicht schussgerecht, hörte er hart am Dickicht, wo der Bock stund, brechen und ein Luchs machte den Sprung auf den Bock, als er im selben Augenblicke des Lutz ansichtig wurde, vom Bocke sogleich abstund und in das Dickicht zurücksprang. Der Bock aber rannte in der entgegengesetzten Richtung in das rauhe Gebüsch und plötzlich wurde es stille, als ob der Bock stünde. Diess veranlasste Lutz nachzugehen und er traf den Bock kaum dreissig Schritte weit, verendet: beim Streifen fanden sich nach genauer Untersuchung etliche leichte Hautritze am Halse, die kaum schweissten und der Bock war durchweg gesund, feist und sehr stark.

In Wildheit und Mordlust wird der Luchs von keinem unserer Raubthiere übertroffen und nur die Katze kann sich ihm zur Seite stellen. Bricht der Luchs in die Schafhürde, so mordet er so lange sich noch eine Fieber rührt, hastig und da und dorthin springend, wo ein Kopf im Sterben sich noch hebt, ein Fuss im Tode zuckt. Hat er so lange Musse, dass Alles stille wird um ihn her und hölzern bewegungslos, erst dann beginnt er seinen Frass. Im Jahre 1819 riss ein Luchs auf solche

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Weise auf der Alpe Schwarzwasser in einer Nacht sämmtliche sechsunddreissig Schafe der Hürde. Diese Schattirung in seinem Temperamente hat dem Luchse die üble Nachrede zugezogen, dass er die Thiere reisse, nur um ihr Blut auszusaugen, und darum auf viele Opfer angewiesen sei; er trinkt kein Blut, ist er mit dem Morden fertig, so geht er vor Allem an den Aufbruch und an den Schlegel. Diese fieberhafte Wuth, alles Lebendige, das zu erreichen ist, zu vernichten, ist den Katzen eigen, wir sehen diess in ungeschwächtem Verhältnisse an der Hauskatze, wenn sie zur Nachtszeit in den grossen Vogelbauer unter den kolossalen Algäuer Stubenofen bricht, kein Vögelchen ist des Morgens mehr am Leben, wie auch der Marder die letzte Taube im Schlage nicht schont. Desshalb fürchten die Algäuer Hirten den Luchs mehr als den Wolf, welch' letzterer in der Heerde nur Ein Thier reisst und an diesem sogleich seinem vortrefflichen Appetit Genüge leistet, der freilich bei 35—50 Pfund Aufbruch und Fleisch verlangt.

Aus dieser Mordlust erklären sich auch seine häufigen Risse, welche nicht selten nur etliche tausend Schritte von einander liegend gefunden werden; er beschleicht und reisst Alles, was ihm in den Wurf kömmt und frisst oft nur einen kleinen Theil, bevor er das Opfer verscharrt. Diese Gewohnheit lässt er auch nicht in äusserster Bedrängniss und Pein. Forstwart Zeller richtete am 12. Januar 1835 ein Eisen auf dem Ochsenberge bei Bad Tiefenbach auf und da in den folgenden Tagen wegen heftiger Schneestürme nicht auf den Berg zu kommen war, so fand er dreizehn Tage später die rechte vordere Brante im Eisen, der Luchs ward ganz frisch in die Wände über dem Hirschsprung hinabgespürt und in derselben Nacht, den 26. Jäner, wechselte er gegen Meisselstein, riss dort auf Bolgenach einen Fuchs und gleich darauf in den Meisselsteiner Hölzern einen Rehbock, diess Alles in derselben Nacht, in der Schwäche von dreizehntägigem Fasten im Eisen und mit dem Schmerze der abgerissenen Brante. Am folgenden Tage fing Zeller diesen Luchs auf dem Riss des Rehbockes und er war so abgemagert, dass er, obwohl ausgewachsen, nur dreizehn Pfund wog, während ein gesunder starker Luchs 40 — 48 Pfund wiegt.

Besonders gerne beschleicht der Luchs die Auer- und Spiel-Henne, wenn sie brütend auf den Eiern sitzt. Auf der Zipfelsalpe riss ein Luchs eine Auerhenne im Neste und im Umwenden einen Gaisbock, der in angeborner Neugierde herbeigelaufen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Der Luchs ist nicht mit Sicherheit zu jagen, sein höchst feiner Wind und scharfes Auge lässt ihn nicht standhalten und fast sämmtliche Luchsjagden, von denen wir hörten, waren resultatlos, gar oft fehlte auch der Schütze in der Aufregung, besser gelang es, kam der Luchs unerwartet in den Schuss. Revierförster Lutz zu Burgberg veranstaltete im Winter 1819 eine Jagd auf Rehe und Füchse im obern Imberger Tobel, südöstlich von Sonthofen. Als das Treiben bereits eine gute Weile begonnen, sah ein Schütze, der Zollbeamte Herr Felix Welzel von Sonthofen, ungefähr achtzig Schritte vor sich plötzlich einen Luchs, welcher die vordern Branten an einem Fichtenstamme hinaufreckte, mit den Krallen an demselben herabkratzend, wie es auch die Hauskatze im Brauche hat, bei guter Laune an einem Baume die Glieder dehnend. In solcher Stellung schoss ihm Welzel mit der Kugel die Lendenwirbel entzwei; auf den Schnall bäumte und rollte sich das Thier auf dem grünen Rasen, stiess lautes Klagen gleich dumpfem Katzengeheule aus und schleppte sich mit lahmem Hinterleibe in die Schlucht hinein. Auf das Rufen des Welzel brachte der Förster seinen Hühnerhund auf den Schweiss, der den Luchs auch alsbald in einem tiefen Wasserkessel der Schlucht, am Fusse eines Wasserfalles verbellte. Das Thier war gelähmt, indem es über das Wasser setzen wollte, in diese Tiefe gestürzt und hielt sich mit den Vorderbranten auf dem Eise, mit dem Kopfe über dem Wasser: Lutz schoss ihm eine Kugel vor den Kopf.

Einst ging Forstwart Agerer von Hintelang in das Hintersteiner Thal auf die Zipfelsalpe, um dort mit Blatten einen Bock zu schiessen. In Kurzem sah Agerer auf diesen Ruf von der Höhe des Berges einen Luchs mit zwei Jungen auf sich zuspringen und er schoss die alte Luchsin mit einer starken Kugel auf das Blatt, so dass alsogleich eine Menge Schweiss hervorquoll. Dessohngeachtet rannte der Luchs in voller Flucht den Berg hinauf. Des andern Tags sah Agerer nach mühevollem Suchen den Luchs auf einem Felsvorsprunge unter einer Fichte sitzen und bürschte sich bis auf zwanzig Gänge zu ihm hinauf. Dort hatte er Musse, das Thier zu beobachten; es leckte sich die Wunde an der Brust, welche noch immer schweisste, der Kopf war ihm unförmlich geschwollen, das Auge matt und es schien, als wollte der Luchs bald verenden. Die beiden Jungen spielten vergnügt um die Alte herum, sprangen ihr zuweilen auf den Rücken und balgten sich miteinander. Endlich schoss Age-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

rer, es versagte, der Luchs rannte abermals bergauf und ward nicht mehr gesehen, auch keines mehr der beiden Jungen.

Am Ochsenberge auf dem Sätteli, bei Bad Tiefenbach, stunden die Luchse besonders gerne und es wurden dort oft Luchsjagden veranstaltet. Der Gräfl. Königsegg'sche Jäger Sprinkhard zu Fischen, lud mit seinem Jagdgehilfen Sebastian Schmid, in den neunziger Jahren, zu einer solchen Jagd den Pfarrer Hagspihl von Meisselstein und den Landhauptmann i. e. Vorsteher Jodok Schmid von Fischen ein. Die Luchse, deren drei im Bogen waren, kamen zuerst dem Jagdgehilfen in längern Zeiträumen hintereinander, er schoss jedoch nicht, weil er dem Herrn Pfarrer die Ehre lassen wollte. Diesem aber versagte auf den ersten Luchs das Gewehr, den zweiten fehlte er und als der dritte kam, hatte er noch nicht geladen. Der Landhauptmann fehlte den einen und einem zweiten brachte er einen leichten Schuss an, so dass er etwas schweisste und entkam.

Auf ähnliche Weise verliefen die Luchsjagden im Allgäu gewöhnlich; um so mehr verlegte man sich auf das Fangen und Meister hierin waren die Agerer in Hindelang und der noch lebende Forstwart Zeller in Oberstdorf, ehedem zu Burgberg und zu Fischen stationirt.

Da der Luchs auf kein Luder geht und nur das frisst, was er gerissen, so ist er nicht in Berliner Eisen zu fangen, sondern ohne Köder in sehr starken und schweren Tellereisen. Diese werden auf dem verscharrten Risse aufgerichtet, am sichersten auf solchen, welche auf Bergrücken liegen, wo der Luchs am sichersten wechselt. Das Eisen wird unmittelbar auf den Riss gelegt und mittelst einer starken eisernen Kette an einen Baum oder Strauch befestiget. Auf die Gewohnheit des Luchses, dass er fast immer den verscharrten Riss wiederum aufsucht, um ihn vollends zu verzehren, basirt sich die Möglichkeit des Fanges. Bei dem Dörfchen Wangenritz fing ein Luchs einen Rehbock, dessen Kopf er bis auf Besler-Wies am Grünten trug und dort in eine Schneehalde drückte. Auf dem Rehkopf richtete Forstmeister Lutz das Eisen auf; nach dreizehn Tagen erinnerte sich der Luchs seines Rehkopfes und ward gefangen. Auf Eisen und Kette kommt eine leichte Decke von Moos oder Reisig zu liegen. Gemeiniglich fängt sich der Luchs schon in den ersten paar Tagen und zwar meist an einer der Vorderbranten. Nun wird in Schmerz und Wuth in tollster Weise gerast, das schwere Eisen da und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

dorthin gezerrt, soweit es die Länge der Kette erlaubt. Haben die ersten Wuthanfälle sich gelegt, so fängt der Luchs in das klemmende Eisen zu beissen an und diess mit stets steigender Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit, so dass in unglaublich kurzer Zeit all' seine schönen und stahlharten Zähne aus dem Kiefer springen. Ein Luchs, der auf dem Sätteli des Ochsenberges in Eisen hing, hatte nach fünfzehn Minuten, nachdem er das Beissen angefangen nur mehr Einen Stockzahn. Aber nicht allein in das Eisen beisst er in blinder Wuth, sondern auch in das untere Stück der Brante, welche vom Eisen gefasst worden, beisst diess, worin er wegen der Zusammenklemmung kein Gefühl hat, wohl auch gänzlich ab und geschicht es weit oben am Eisen, so entschlüpft er zuweilen den eisernen Armen, meist aber halten die Muskelsehnen fest, ist auch Knochen und Muskel zu Grunde gegangen. Es ereignet sich manchmal, dass die Kette springt nnd der Luchs das schwere Eisen mit sich fortschleppt: in diesem Falle kommt er nie weit, das Eisen verfängt sich leicht in Gebüsch, Felsblöcken oder Zäunen, oder die Hunde stellen ihn sogleich. Nahet sich der Mensch dem Luchse in dieser seiner trostlosen Situation, so wird er ruhig, kauert sich nach etlichen wilden Sätzen nieder und heult in tiefen Katzentönen. Man tödtet ihn gewöhnlich durch einen Schuss vor den Kopf. Forstwart Zeller kam einst auf den Gedanken, einen starken Luchs lebendig aus dem Eisen zu nehmen. Zu dem Ende drückte er den Kopf mittelst einer Gabelstange fest gegen den Boden, während zwei Gehülfen an jedes Paar der Vorder- und Hinterbranten Schlingen legten und nach sicherer Befestigung derselben die Branten in entgegengesetzter Richtung etwas auseinander zogen; so gestreckt wurde der Luchs an eine starke Stange gebunden und nach Hause getragen, wo er in einen festen Käfig gesetzt wurde. Er nahm jedoch nicht Speise und Trank und verendete am dritten Tage.

Im vorigen Jahrhunderte scheinen beim Luchsfange die Teller-Eisen wenig in Gebrauch gewesen zu sein. Der ältere Agerer tödtete den Luchs auf dem Risse durch ein Wurfgeschoss, ähnlich dem Fischgeren, das von einer Bogensehne geschnellt, dem Thiere in Kniehöhe von der Erde in die Brust drang. Es scheint diess Geschoss ebenso sicher gewesen zu sein wie das Eisen. Die Agerer konnten die Fronte ihres Häuschens zu Hindelang mit einer Reihe von Luchsköpfen zieren, deren Inhaber meist dem Wurfgeschosse erlagen. Diese Köpfe wurden ent-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

hirnt, im Backofen gedörrt, mit Heu ausgefullt und an das Haus genagelt. Zu Erhöhung des Effectes wurde noch ein Lappen rothen Tuches in den Rachen gesteckt, was die blutdurstige Zunge vorzustellen hat.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in diesen Alpen zuweilen Luchsinen mit säugenden Jungen angetroffen. Unter dem Forstwarte Joachim Huber in Oberstdorf hatte eine Luchsin Junge an der nördlichen Thalwand des Oythales, am sogenannten Schäfhofe: Huber stund eines Abends mit mehreren Schützen auf die Luchsin an, um sie zu schiessen, wenn sie zu den Jungen heimkehre. Die Gesellschaft führte ein Fass Bier auf den Schäfhof, welches sie nach glücklicher Jagd trinken wollten. Einer der Schützen jedoch, der Jagd müde und nach dem Trunke lüstern, kroch auf allen Vieren gegen das Fass hin und ein anderer Schütze, ersteren bei vorgerückter Dämmerung für den Luchs haltend, schoss nach jenem, fehlte aber glücklicher Weise. Somit war die Luchsjagd beendet. Die Luchsin aber verliess am folgenden Tage mit ihren Jungen den Berg und kehrte nicht wieder zurück.

Gemeiniglich hat die Luchsin nicht mehr als drei Junge, in den meisten Fällen sind deren zwei gesehen worden und diese behält sie bis zu majorenner Stärke und Gewandtheit im Raube bei sich.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des naturwiss. Vereins für Schwaben, Augsburg

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: 10

Autor(en)/Author(s): Groß [Gross] Heinrich

Artikel/Article: Der Luchs im Allgäuer Hochgebirge 65-75